

# Inhalt

- 9 Die »abschließenden Vokabulare« aufbrechen  
*Ein Plakat, worum es geht*
- 37 »In der Schweben des Lebendigen«  
*Max Frisch neu gelesen*
- 66 »Mehr als ist«  
*Martin Walsers Glaubens- und Seelenarbeit*
- 87 »Wichtiger als Widerspruchsfreiheit:  
Widerspruchsfülle«  
*Walter Helmut Fritz*
- 104 »Ein Sprung im Schweigen«  
*Richard Exners »Berührungs«-Spiritualität*
- 126 »Dem Ganzen eine Form geben«  
*Einsprüche wider die Lebensverfehlung*
- 147 »Ein Stück weiterkommen auf dem Zifferblatt  
des Ich«  
*Hermann Hesse und die Faszination fernöstlicher Spiritualität  
heute*
- 172 »Erleuchteter Gegenwartssinn«  
*Adolf Muschgs westöstlicher Brückenschlag*
- 200 »Alles warum? und wozu? auslöschen«  
*Zenbuddhistisches bei Ralf Rothmann und Christoph Peters*

- 228 »Vertrauen ins schwerelose Dasein«  
*Hanns-Josef Ortheils Lebens-Kunst-Projekt*
- 248 Himmelwärts  
*Postsäkulare Neuvermessungen*
- 271 »Aus einer ungefragten Welt eine gefragte  
machen«  
*Statt eines Epilogs*
- 294 Bibliographie

# Die »abschließenden Vokabulare« aufbrechen

*Ein Plakat, worum es geht*

Die Initialzündung zur Frage- und Themenstellung dieses Buches geht zurück auf die Lektüre des Romans »Festland« (1996) des Schweizer Schriftstellers Markus Werner (\*1944). »Uns trennen Welten und doch nur fünfzehn Tramminuten«<sup>1</sup>: Vater und Tochter, Hauptpersonen des Romans, leben beide in Zürich, haben jedoch seit Jahren keinerlei Kontakt. Nach erfolgreich abgelegtem Universitätsexamen verschanzt sich die 26jährige Julia Stoll wie von allen Lebensgeistern verlassen in ihrer Wohnung. Nach dem frühen Tod ihrer Mutter war sie bei deren Eltern aufgewachsen. Die hielten das uneheliche Kind von ihrem unwürdigen Zufallserzeuger fern, in ihren Augen ein »bildungsarmer Bürogummi«<sup>2</sup>. Doch eines Tages meldet sich ihr 50jähriger Vater, Kaspar Steinbach, und möchte sie treffen. Bei seiner Firma hat er sich abgemeldet, geht kaum mehr ans Telefon, doch auf rätselhafte Weise ist er aus seelischer Taubheit aufgetaucht, übergewechselt in einen »Gnadenstand«<sup>3</sup>, in dem ihn die Erinnerungen überschwemmen: »gottlob und endlich ist nichts mehr los, und nichts mehr geht weiter gottlob«<sup>4</sup>. Julias erste Reaktion ist Abwehr: »Ich bin am Verreisen. – Ich eigentlich auch«, sagt ihr Vater. »Wahrscheinlich weg vom Festland.«<sup>5</sup>

Der Augenblick, wo der Alltagsbetrieb seine Fänge lockert, sich in Momenten des Stillstands der Horizont für »letzte Fragen« öffnet, die den Alltag und seine Unausweichlichkeiten überschreiten, ist die Initialzündung der Bücher von Markus Werner. Nahezu alle seine »Helden« sind irgendwie »aus der Welt gefallen«, brechen aus dem Common sense der Gesellschaft und ihrer Wirklichkeitsverabredungen aus. Wie in allen

1 | Markus Werner: Festland. Roman, München 62005, 7.

2 | Ebd., 51.

3 | Ebd., 12.

4 | Ebd., 54.

5 | Ebd., 7.

Wernerschen Romanen fallen auch in »Festland« kritisch-polemische Worte gegen die »Weltbeweger«, »Tempomacher und Trompeter« und ihre »falsche Lebendigkeit, falsche Bewegung«<sup>6</sup>. Gegen den Schwachsinn der »Betriebsamkeit, deren Quelle die taube Seele ist«, wie Lehrer Konrad Zündel in seiner Abschlussrede vor der Abiturklasse betont. »Seid wachsam! Hütet euch vor der Verbrüderung mit der Realität!«, lautet die Parole dieses Aussteigerromans. »Sobald ihr, sei es aus Anlehnungsbedürfnis, sei es aus Laufbahngeilheit, den Pakt mit ihr geschlossen habt, seid ihr des Teufels.«<sup>7</sup> Darum »Zündels Abgang«.

10

### *Ein fester Grund des Da-Seins?*

In »Festland« finden Vater und Tochter in einer erinnerungs- und erzählreichen Woche zusammen. Was Julia von ihrem fremden Vater zu hören bekommt, ist für die junge Frau so verwirrend, dass sie es aufschreiben muss: Kaspars große Liebe zu ihrer Mutter Lena, die in Julias Kindheit in einer Schneenacht aus dem Leben ging. Vor allem aber die Vorgeschichte ihrer Entstehung, die ihr immer verheimlicht wurde: Sie ist ein Kind der Liebe und eines geplatzten Kondoms. Der Tollpatschigkeit des noch unbedarften Jünglings, erfährt Julia von ihrem Vater, hat sie ihre Existenz zu verdanken. Doch ist das nur der Anfang jener Haltlosigkeiten, die offensichtlich die Existenz ausmachen: »Dünnes Eis: So lässt sich das Gefühl beschreiben. Oder: Ich hänge an einem Faden [...] Müsste nicht jedes Geschöpf, das auch nur einen Bruchteil der Umstände und Ursachen seiner Entstehung überblickt, in einen Schwindelzustand geraten? Ist Gleichgewicht nur ein Symptom der Ahnungslosigkeit?«<sup>8</sup>, überlegt die junge Frau. »Könnte es sein«, gibt ihr Vater zu bedenken, »dass die phantasieärmsten Menschen am zufriedensten sind mit der Welt und sich infolgedessen am tüchtigsten in ihr bewegen?«<sup>9</sup>

Am Ende macht auch Kaspar Steinbach einen Abgang, taucht ab, irritiert bleibt die erzählende weibliche Stimme zurück. Der Zusammenhang von Zufall und Zeugung zieht ihr buchstäblich den Boden unter den Füßen weg. Ihr einziges Festland bleibt das Aufschreiben der Geschichte, des

6 | Ebd., 78.

7 | Markus Werner: Zündels Abgang, Roman, München 162005, 104.

8 | Markus Werner: Festland, 136.

9 | Ebd., 59.

vorliegenden Romans, was ebenso symbolisch zu verstehen ist wie der Wunsch des Vaters, das Festland zu verlassen<sup>10</sup>. In Rückblenden wird die Geschichte aus der »dunklen Vaterhöhle« erzählt, und indem Werner erzählt, »geschieht etwas, das das große kleine Wörtchen Gnade fast verdrängt: Das Misslingen der einen Liebesgeschichte wird vom Gelingen einer anderen sekundiert, dem ›Tagtraumtanz‹ der nachgeholt Vater-Tochter-Liebe«<sup>11</sup>. Ja, in der Tat: »Der Gnadenstand, den Kaspar mit seiner Julia teilt, hat auch einen paradiesischen Schimmer und ist ein bisschen diesseits des Sündenfalls.«<sup>12</sup>

Markus Werner erzählt in seinem Roman von der urmenschlichen Suche und Sehnsucht nach so etwas wie einem Festland im Meer der Kontingenz. In Werners Ausbruchs- und Selbstfindungsgeschichten droht stets der Fall ins Bodenlose, der unter den scheinbaren Selbstverständlichkeiten des alltäglichen Lebensgangs die Abgründe der Existenz aufreisst. So bricht in »Festland« in einer Art existentiellen Schwindelzustand die Frage nach dem zwiespältigen Grund des Daseins<sup>13</sup> auf und macht bewusst, an welchem dünnem Faden unser Leben hängt, wie ungeschützt wir trotz aller Schutzmauern und Sicherungen sind. Und womöglich wird klar, dass es um den Sinn des Lebensganzen viel prekärer steht, als wir per gesellschaftlicher Verabredung zuzugeben bereit sind. Dass alle innerweltlichen Größen einen letzten Halt nicht geben können: Schicksalsschläge und glückliche Fügungen bringen die ›großen Fragen‹ neu ins Bewusstsein nach dem Woher und Wohin, nach dem Warum und Wozu des Ganzen, lassen uns über Grenzen nachdenken, aber auch über das Grenzenlose: Wo ist letztlich Verlass und was lässt Menschen einen Stand im Unbeständigen gewinnen?

Gott, Religion oder Konfession spielen keine Rolle in diesem herausragenden Stück zeitgenössischer Erzählprosa, doch spielt es uns Leserinnen und Lesern ›letzte Fragen‹ zu, *die aufs Ganze gehen und insofern die Dimension des Spirituellen berühren*. Seit jeher sind diese »übergroßen Her-

10 | So Helmut Böttiger: Markus Werner und das Zündel-Fieber, in: ders.: Nach den Utopien. Eine Geschichte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Wien 2004, 67-78, hier 71-73.

11 | Andrea Köhler: Tagtraumtanzpaar. Markus Werners Roman »Festland«, in: »Allein das Zögern ist human«, Zum Werk von Markus Werner, hrsg. v. Martin Ebel, Frankfurt/M. 2006, 270-273, Zitat 273.

12 | Andreas Isenschmid: Vaterliebe, Tochterliebe, ein Duett, in: Allein das Zögern ist human, 263-269, Zitat 269.

13 | Vgl. Hans-Joachim Höhn: Zustimmung. Der zwiespältige Grund des Daseins, Würzburg 2001.

ausforderungen für unser Verstehen«<sup>14</sup> auch die großen Themen der Literatur: Fragen nach dem Sinn und Zweck meines Daseins in dieser Zeit und an diesem Ort, Fragen nach der Stellung des Menschen inmitten des in seiner Unermesslichkeit letztlich unergründlichen Universums. Kulturosoziologen sprechen mit Blick auf die Gegenwart von gestiegener, ja, von einer ganz »neuen Sichtbarkeit von Kontingenz«<sup>15</sup>. Drängt sich Menschen heute doch deutlich auf: Alles könnte auch anders sein, nichts ist notwendig so wie es ist.

## *Kunst und Lebenskunst*

12

Der Ursprung unseres Daseins ist uns ebenso uneinholbar entzogen wie der Anfang der Welt: »Wir werden gezeugt und geboren als Ergebnis einer unabsehbaren, von Zufällen oder fremden Randbedingungen durchwirkten Vorgeschichte, die in allen Verzweigungspunkten anders hätte verlaufen können«<sup>16</sup>, nimmt der Schriftsteller *Dieter Wellershoff* (\*1925) in seinen Frankfurter Poetikvorlesungen 1995/96 die Frage nach Sinn und Bedeutung menschlicher Existenz auf – unter der für einen religionsdistanzierten Autor äußerst bemerkenswerten Überschrift: »Zufall, Mehrdeutigkeit, Transzendenz«. In der Tat »ist der Anfang unseres individuellen Lebens das Fremdeste und Unwahrscheinlichste, was geschehen ist. Wir haben uns nicht selbst gewählt, nicht selbst gemacht«<sup>17</sup>, verdeutlicht der Kölner Autor und unterstreicht zugleich die Notwendigkeit, »im Rahmen eines Entwurfs, eines Wunschtraums, eines Lebensplans unter verschiedenen Möglichkeiten zu wählen.«<sup>18</sup>

Hierin liegt für Wellershoff die unersetzbare Bedeutung von Kunst und Literatur: Als imaginative Experimentierform im Umgang mit Wirklichkeit stellt Literatur einen Entdeckungs-, mehr noch: einen Simulations-

14 | *Wolfgang Braungart*: Vom Sinn der Literatur und ihrer Wissenschaft, in: Allgemeine Literaturwissenschaft – Grundfragen einer besonderen Disziplin, hrsg. v. Rüdiger Zymer, Berlin 1999, 93–105, hier 100.

15 | Vgl. *Boris Krause*: Religion und die Vielfalt der Moderne. Erkundungen im Zeichen neuer Sichtbarkeit von Kontingenz, Paderborn 2012, 180–256; *Hans Joas*: Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums, Freiburg 2012, 106–128.

16 | *Dieter Wellershoff*: Das Schimmern der Schlangenhaut. Existentielle und formale Aspekte des literarischen Textes – Frankfurter Vorlesungen, in: ders.: Werke 5, hrsg. v. Keith Bullivant u. Manfred Durzak, Köln 1997, 785–892, hier 849.

17 | Ebd., 850.

18 | Ebd.

raum dar, um »die Faktizität unseres individuellen Lebens ins Schweben zu bringen«<sup>19</sup>. Indem sie Leser mit Erfahrungen konfrontiert, die sie in den Routinen und Begrenzungen ihres alltäglichen Lebens eher zu vermeiden suchen, ist Literatur ein einzigartiges »Medium zur Erweiterung und Vertiefung der Wahrnehmung des Lebens unter den Bedingungen der Fiktion«<sup>20</sup>, ja, ein ausgezeichnete »Realisationsraum«<sup>21</sup> der Überschreitung und Erweiterung unseres Vorstellungsvermögens.

Als Leser schauen wir »fasziniert dem dargestellten Lebensschauspiel zu, das uns mit uns selbst, unseren gelebten und ungelebten Möglichkeiten konfrontiert. Das ist eine Einübung eines angstfreien Blicks auf die condition humaine, die Tatsache nämlich, dass der Mensch, mit Nietzsche gesprochen, das »nicht festgestellte Tier« ist, ein Lebewesen mit einem unüberschaubaren Horizont von Möglichkeiten, das sich seine Lebensform und seinen Lebenssinn selbst schaffen muss.« Zu Recht stellt Wellershoff heraus: Der Mensch »kann nicht davon ausgehen, die Welt, in die er hineingeboren wird, sei für ihn gemacht, oder er sei für sie gemacht. Solche Harmonie gibt es nur in Form von Paradiesfantasien. Der Mensch steht prinzipiell fremd in der Welt«, das ist »das Grundthema der Literatur«<sup>22</sup>, auch wenn sie darauf keine normativen Antworten geben könne.

Wozu also gibt es Literatur? »Lesen hat mit einer Transzendenzerfahrung zu tun, die darin besteht, dass man erlebt, wie wenig das bloss Faktische für eine Augen öffnende Selbst- und Welterfahrung wert ist«<sup>23</sup>, weiß der Schriftsteller und Essayist *Karl-Heinz Ott* (\*1957) und betont, dass uns Kunst (nicht anders als Philosophie und Religion) »jahrtausendlang den Blick in eine andere Unendlichkeit öffnen wollte«, als sie die heutigen Datenströme versprechen. Im Reich des Fiktiven, heißt das, leuchtet eine Wahrheit auf, die durch tausend Daten, Fakten, Statements und Interviews nicht zu haben ist! Auch wenn er selber keine Religion habe, von Haus aus sei jeder Künstler »mit der Transzendenz beschäftigt«, unterstrich jüngst der niederländische Romancier *Cees Nooteboom*

19 | Ebd., 867.

20 | *Dieter Wellershoff*: Was ist und wozu gibt es Literatur? (2010), in: ders.: Werke 8, hrsg. v. Manfred Durzak, Köln 2011, 1098–1099, Zitat 1098.

21 | *Dieter Wellershoff*: Das Schimmern der Schlangenhaut, 868.

22 | Ebd., 1098f.

23 | *Karl-Heinz Ott*, Die letzten Mohikaner. Der Angriff auf das Urheberrecht ist das Symptom eines fundamentalen Wandels, in: NZZ vom 31. Mai 2012.

(\*1933). Dass heiÙe nicht, »dass man an irgendetwas glaubt. Aber man glaubt an mehr als das Sichtbare, weil man selbst Sachen aus dem Nichts schafft.«<sup>24</sup>

Nicht nur *Barbara Frischmuths* neuester Roman »Woher wir kommen« (2012) wirft die Frage auf, »worum es im Da-sein geht«<sup>25</sup>. Zu Recht fordert denn auch *Ottmar Ette*, die Literaturwissenschaft solle sich in viel stärkerem Mass als bisher mit Lebensfragen, Lebensformen und Lebenskunst beschäftigen. Gegenüber der jahrzehntelangen weithin einseitigen Betonung der ästhetischen Eigentümlichkeiten literarischer Texte ist dies eine bemerkenswerte kulturanthropologische Provokation. Dabei redet Ette nicht einem neueren »Inhaltismus« das Wort, appelliert vielmehr die literaturspezifischen Darstellungsformen und schriftstellerischen Intentionen in den Blick zu nehmen, durch die Literatur Lebenswissen hervorbringe, ja, als eigenständiges Diskursmedium wie kein anderes alternative Sinn-, Welt- und Menschenbilder modelliere, reflektiere und problematisiere<sup>26</sup>.

Keine Frage: Gerade in der fiktiven Durchbrechung eingefahrener Sehgewohnheiten und alltagsweltlicher Verbindlichkeiten vermag Literatur noch nicht gekannte Sinnentwürfe, Weltsichten und Wertgesichtspunkte, neue Lebens- und Handlungsmöglichkeiten zu erschließen. Das aber vermag sie nur, indem sie die »*abschließenden Vokabulare*« (*Richard Rorty*), die Eindimensionalität der wissenschaftlich oder wie immer »abgedichteten« Wirklichkeit aufbricht. Hier berühren sich Literatur und Spiritualität – im bewussten Offenhalten der letztlich unabschliessbaren Frage nach dem Ganzen von Mensch und Welt gerade in ihrer Vielperspektivität.

Gewiss, bei aller Bezogenheit sind Literatur und Theologie in ihrer Autonomie zu begreifen als verschiedene Weisen der Wirklichkeitswahrnehmung und -deutung. Doch ohne literarischen Zeugnissen eine direkte oder indirekte religiös-spirituelle Aussage oder Absicht unterschieben zu müssen, gibt es einen gemeinsamen Wurzelgrund: die »Unabweisbar-

24 | *Roman Bucheli*: Ein Leben ohne Poesie ist unvorstellbar. Über Götter, Gedichte und Europa – ein Gespräch mit dem niederländischen Schriftsteller Cees Nooteboom, in: NZZ vom 14. Dezember 2012.

25 | *Barbara Frischmuth*: Woher wir kommen. Roman, Berlin 2012, 302.

26 | Zur Diskussion: *Wolfgang Asholt/Ottmar Ette* (Hrsg.): Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Programm – Projekte – Perspektiven, Tübingen 2010.



keit von letzten Fragen«<sup>27</sup> angesichts der Zufälligkeit, Vergänglichkeit, Gebrochenheit und Unerfülltheit menschlicher Existenz, ihrer Endlichkeit und deren Transzendierung – hier sind Literatur und Theologie in der Tat verbunden in der Absage an banalisierende, vorschnell versöhnende oder sonst wie verschleiernde Weltauslegungen<sup>28</sup>.

*Karl-Josef Kuschel, Henning Schröer und Erich Garhammer* haben denn auch zu Recht die Relevanz zeitgenössischer Literatur als »notwendige Provokation und unentbehrlichen Seismograph für Theologie und Kirche«<sup>29</sup> herausgestellt: »Beschäftigung mit Literatur ist ein Therapeutikum gegen kognitives Verschanzen. Sie verwickelt in Lebensgeschichten, löst Schwarz-Weiß-Typisierungen auf, lockt in neue Sehweisen, spielt Alternativen durch. Literatur widerstreitet dem Positivismus der Sinnoktrois genauso wie dem Zynismus der Hoffnungslosigkeit. Sie mobilisiert einen Überschuss an Alltagstranszendierung, widersetzt sich aber auch den Pazifizierungsversuchen endgültiger Antworten.«<sup>30</sup>

15

DIE »ABSCHLIESSENDE VOKABULARE« AUFRECHEN

## *Das kann doch nicht alles sein!*

Dass auch bei Autoren mit eingestandener ›religiöser Unmusikalität‹ Grundfragen nach Sinn und Bedeutung menschlicher Existenz, die die Alltagsroutinen transzendieren, literarisch produktiv werden können, zeigen die jüngsten Veröffentlichungen von *Uwe Timm* (\*1940). Seit seinem Roman »Heißer Sommer« (1974) gilt er als einer der wichtigsten Autoren der 68er-Generation<sup>31</sup>. Seine 2009 in Frankfurt gehaltene Poetikvorlesung »Von Anfang und Ende. Über die Lesbarkeit der Welt« bringt gleich eingangs die biblische Schöpfungsgeschichte in Analogie zum Entstehungsprozess eines literarischen Textes: »Die Kosmogonie des Al-

27 | *Jan-Heiner Tück*: Hintergrundgeräusche. Liebe, Tod und Trauer in der Gegenwartsliteratur, Ostfildern 2010, 19.

28 | Vgl. *Karl-Josef Kuschel*: Art. Literatur, in: Wörterbuch des Christentums, hrsg. v. Volker Dressen u. a., Gütersloh/Zürich 1988, 733–736, Zitat 736. Eingehend *Georg Langenhorst*: Theologie&Literatur. Ein Handbuch, Darmstadt 2005.

29 | *Henning Schröer*: Art. Literatur und Religion. VI. Praktisch-theologisch, in: TRE 21 (1991), 294–306, hier 304.

30 | *Erich Garhammer*: Schreiben ist Totenerweckung, in: ders./Georg Langenhorst (Hrsg.): Schreiben ist Totenerweckung. Theologie und Literatur, Würzburg 2005, 13–16, Zitat 14f.

31 | Vgl. *Anne Fuchs*: »...ein netter Typ, kritisch, ja sogar irgendwie auch links«. Zu Uwe Timms Ethnographie der 68er Generation, in: dies./Sabine Strümper-Krobb (Hrsg.): Sentimente, Gefühle, Erinnerungen. Zur Geschichte und Literatur des Affektiven von 1770 bis heute, Würzburg 2003, 227–241.

ten Testaments findet ihre triviale Entsprechung im weißen Blatt, das in der Vorstellung des Schreibenden, auch derjenigen, die schreiben wollen, eine geradezu mythische Bedeutung hat. Was dort Dunkelheit« – »es war finster« (Gen 1, 2) –, »ist hier das unschuldige Weiß des Papiers oder aber das hellgraue Flimmern der Bildschirmfläche, die beschrieben werden soll, und zwar so, dass es gut sei [...] Ein kleiner, sprachlicher Kosmos, so die selbstherrliche Vorstellung, etwas ganz Neues soll entstehen« – Literatur bildet eine eigene Wirklichkeit, eine sprachliche, gerade darin besteht die poetische Andersheit *aller* Literatur gegenüber *allen* Lebenswelten. Nur als das Andere gegenüber der vertrauten Wirklichkeit ermöglicht Literatur, das Allzubekannte neu und womöglich erstmals sehen zu lehren!

16

»Man kann sich das heroisch und dramatisch vor Augen halten, wie in der Sixtinischen Kapelle dieser bärtige Riese mit raumgreifender Bewegung Hell und Dunkel teilt, wie ein Oben und Unten, ein Fest und Flüssig entstehen. Und jedes Mal wieder heißt es nach den sechs Schöpfungstagen: Und Gott sah, dass es gut war.« Dabei weiss auch der fast 70jährige Uwe Timm, den die Lektüre der Bibel durch sein Leben begleitet hat: »Nicht alles ist gelungen in der Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments [...] Ja, einen Moment lang wollte ihr Schöpfer sie wieder zugrunde gehen lassen. Alles Leben sollte ersäuft werden.«<sup>32</sup> Timms Fazit? »Ein in sich ruhender Gott, wie man ihn sich wohl vor dem Anfang, vor der Schöpfung vorstellen muss, ist ziemlich langweilig. Eine Schöpfung jedoch, die Schmerz, Misslingen, Tod, Qual mit sich bringt, ist empörend, auch dann, wenn wir sie uns als Nicht-Schöpfung denken, als Zufall [...] Die Empörung über das Unrecht, über Leid und Tod, gerade dort, wo diese vermeidbar wären, bleibt – wie auch der Schmerz darüber. *Die Erfahrung des Mangels ist der tiefere Grund für all die Anfänge in der Musik und in der Literatur, in denen versucht wird, eine Gegenwirklichkeit zu schaffen.* Etwas, was, noch in seinem tragischen Scheitern, ein Glücksversprechen in sich trägt.«<sup>33</sup>

Anhand seines Romans »Rot« arbeitet Uwe Timm *Parallelen zwischen der Arbeit eines Schriftstellers und der eines Beerdigungsredners* heraus – als Grab-

32 | Uwe Timm: Von Anfang und Ende. Über die Lesbarkeit der Welt – Frankfurter Poetikvorlesung, Köln 2009, 10f. Vgl. die Rezension von Andreas Martin Widmann auf: [www.deutschebuecher.net](http://www.deutschebuecher.net) 40 (2010).

33 | Ebd., 35 (Hervorhebung von mir).